Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 16

Artikel: Menuett und Stöckelschuh

Autor: Kienzl, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

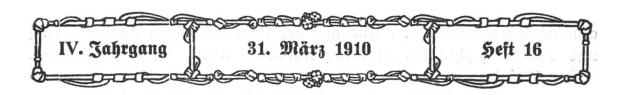
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sternwacht

Fils ich damals heiß dich küßte, Stand ein Licht am Rimmel fern, Und du Iprachst: "Das ist mein Stern!" Und die Sonne ging zur Rüste. . . .

Bei dem Lied der Weidenflöte Blinkte uns sein Silberblick, Und er sank ins Blau zurück Erst in früher Morgenröte. . . .

Jahre rauschten wie die Ferne — Ach, von dir bin ich getrennt! Ach, mein herz, mein Auge brennt, Sucht den Strahl aus deinem Sterne!

Wenn die Nacht heraufgezogen, Rebst auch du aus dunklen Wirrn Deine abgehärmte Stirn, Fern von mir, zum Rimmelsbogen?

Wisse: es ist noch derselbe, Den wir schauten sacht für sacht! Wisse, daß mein Auge wacht, Denn dein Stern steht im Gewölbe. . . .

Carl Friedrich Wiegand.



Menuett und Stöckelschuh.

(Bei Gelegenheit der französischen Ausstellung in Berlin.)

Bon Sermann Rienzl.

 alberne Chevalier! Und hier der Park mit seinen Laubengängen und Sphinzen, schlanken Marmorstatuetten. Apollo spielt vor schmachstenden Najaden

"Man scherzt, man lacht. Und tändelt. All die losen Schelmenaugen treffen sich und grüßen wo Man spielt zerstreut mit goldenen Tabakdosen. Man glättet sein die Spiken am Jabot". (Nowak).

Nur im Traum der Kunst greifst du, Mensch der modernen Zivislisation, nach diesen Schatten. In deinen Alltag dringen sie nicht. Deine Hände, tapferer Arbeiter, sind zu derb für die zerbrechliche Herrlichkeit.

Berhaucht ist der Duft; Staub sind die Amoretten. Aber sieh! In leuchtenden Farben haben die lieben Meister das Leben von einst gerettet. Es grüßt dich von den Wänden im bildgeschmückten Saal. Das flüchtige Lächeln der Dame, der amoureuse Reiz des Augenblicks ist Ewigkeit geworden. Eine Ewigkeit ohne Totenstarre. Die Kinder vergangener Zeiten, hier lächeln sie in ewigem Reiz.

Sonst in Palästen und Kunstsammlungen vieler Länder zerstreut und voneinander getrennt, haben sich nun die Lieblichkeiten des Rokoko versammelt. Wandert dein Blick von Bild zu Bild, so lauscht dein Ohr einem Menuett, von unsichtbaren Geigen gespielt

Wir stehen vor dem Thron des Roi soleil und seiner Nachfahren. Wer trägt die Krone? Das Weib.

Rönigin ist das Weib; sein Reich ist die Schönheit, die Lust, die Liebe. Verwandelt ist der ewige Kampf der Geschlechter zum tändelnden Spiel. Schmale tändelnde Finger schlagen wie mit Nasenstübern Köpfe ab, gebieten über die rostigen Riegel der Bastille, in deren Mauern die weibliche Ungnade ihre Stlaven, die höchsten Würdenträger des Staates, verschmachten läßt. Das Volk bezahlt mit seinem Hunger den immer blauen Himmel der Dame und ihres Kavaliers. Eine flatternde Laune entscheidet über das Schicksal von Ländern, über das Leben tausender junger Vaterlandssöhne. Die Spike und das Symbol dieses Frauenzeiches ist die Maitresse en titre, die Beherrscherin des Königs. Das Szepter wandert von Vett zu Vett. Drei Namen bedeuten den Inbegriff weiblicher Weltmacht: Maintenon, Pompadour, Dubarry.

Eine Rosenmauer scheidet den Garten des Lebens von dem weiten Land der arbeitenden, seufzenden Menschen. Scheidet die lustige Romödie des Daseins der Begünstigten von der Tragödie da draußen. Kein Schatten schleicht durch die Umfriedigung. Tyrannei, dem Unterstrückten ein knöchernes Gespenst, hüpft auf kleinen Füßchen im Stöckelschuh durchs Sden, strömt den Duft der Anmut aus und füllt die Lüfte mit einem hellen, melodischen Lachen. Der Moloch ist eine süße, lüsternekleine Frau, hat ein liebliches Gesicht, ein zierliches Figürchen. Von

ihren Schultern, ihren Armen, ihrem Busen schimmert das weiche Weiß der Kirschblüte, ihr Leib ist Sirenengesang, ihr freudefunkelndes Auge das Nirwana aller Sorge

Wartet nur! Der bleiche Groll und die unvergeudete Kraft der Menschheit ballen sich. rüsten sich. Die Zeit schreitet weiter den Keenschlössern und saärten des Könias, des Adels scheint sich ein ewiger Ring der Freude zu schließen. Aber die Zeit schreitet weiter Die lustsprühenden Damen, die lustmüden Junker vernehmen es nicht, wie der unterirdische Donner grollt. Die Königin Marie Antoinette spielt Theater; sie gibt die Susanne in der "Hochzeit des Figaro" und denkt dabei nichts Schlimmes. "Beaumarchais' Lustspiele", sagt später Napoleon, "waren schon die Revolution in Aftion". — Etwas treibt die Dekadenten wie Mücken zur Flamme. Sie, die einst nur dem Flirt, dem Gekose, der Toilette, der Médisance, der Kunst und der Hofkabale zu ihrem Zirkel Zutritt gewährten, werden, wie nun die Schatten ihrer Götterdämmerung machsen, von einer irrenden Sehnsucht erfaßt. greifen nach neuem Spielzeug und ziehen, wie früher den Schoßhund, das Affchen, den Hampelmann oder ein anderes modisches sou-jou, den "Literaten" an sich heran. Die Enzyklopädisten, auf hohen Stirnen das unsichtbare Mal des Königsmordes, ziehen ein in Versailles. Rousseau wird Liebling. Er, der das Gewissen der Mütter weckt und die Natur von den Schranken des Klassengeistes befreit. Sie ahnen es nicht, daß es ihr Reich ist, das der eingedrungene Keind zertrümmert. . . . Noch immer besucht die Dame, knisternd von seidenen Dessous und das be= täubende Parfüm der Liebe, des Genusses ausstreuend, die Armen im Hotel=Dieu, weil es auter Ion ist und Abwechslung bringt. Oder sie läßt sich auch von dem Galant zu fernen Vorstadtkneipen entführen, um sich — eine leckere Nervenbeize — das "Volf" zu besehen, das schwikende, fluchende — wie man etwa fremde Tiere hinter Käfigstangen betrachtet. Sie spielen mit dem Tode. Und eines Tages, so plötzlich, wie in Schnitzlers "Grünem Kakadu" die zwei Welten einander treffen, ist sie da: die Revolution. An den Laternen hängen schmucke Junker, das große Messer pflückt für den nassen Korb die schönsten Frauenköpfe, die sich eben noch ungläubig geschüttelt hatten. . . . Das Unrecht der Jahr= hunderte verbrennt in der furchtbaren Feuersbrunst — und mit ihm das Märchen von Genuß und Müßiggang, mit ihm der Traum des Rokoko, das Reich der schwelgenden Sinne und der Frau.

Das Verhältnis der galanten Dame zum achtzehnten Jahrhundert wird kaum irgendwo klarer und liebevoller dargestellt, als in dem kleinen Buche "Die Frau des Rokoko" von Karl Widmer. Im Tabersnakel des Rokoko ist die Frau das sündhafte Heiligenbild. Sie paßt—lagt Widmer — zu den Seidenpfühlen und Gobelins, zu den blitzenden

Spiegeln, den anmutigen Schnörkeln des Stucks, zu Gold und Glas, zu den Nippfiguren ihres Salons und ihres Boudoirs mit den Blumenstapeten und geheimen Türen. Wir träumen von ihr, wenn wir die alten Gärten sehen mit den verschnittenen Bäumen, den Hecken von Buchs und Taxus, den immergrünen Nischen, aus denen das Marmorsweiß nackter Jünglinge und Nymphen leuchtet. Wir sehen die graziöse Herrin in ihrem Reiche weben, schweben, flüstern, lieben. In den Erkern und Alkoven ernst gewordener Paläste erwachen zitternde, girrende Stimmen. Schatten umschlingen sich zärtlich. . . . Aus dem Schnee des Bettes blühen halbverhüllte Wonnen. Ein rosiger Mund lächelt aus den Kissen dem mondänen Abbé. Der beglückte Freund, der Vertraute des Lever, verfolgt mit weltmännischem Auge die Entwicklungen des Négligé.

Künfmal im Tage und öfter wechselt die dame du mode die Toilette. Kür jede der Obliegenheiten ihres Tagewerkes ziemt sich ein ander Aleid. Ihre Pflichten sind der Empfang im Schlafgemach, der Nitt ins Bois, die Visiten, der Korso, Theater und große Gesellschaft und die Zärtlichkeiten der späten Nacht. Die Künste umsäumen ihren Alltag. Aber das größte Kunstwerk ihrer Welt ist sie selbst: die Frau des Rokoko. Sie, in ihrem Schaum von Mousseline, Atlas, Seidengaze und Spiken, mit ihren Federn und Perlen. Ihre Gewandung — die Farben rosa, lila, hellblau, silbergrau — verführt mit allem, was sie zeigt oder verbirgt, andeutet oder verschleiert. Das Rokoko macht den sexuellen Reiz zum Prinzip der Toilette. Die weite Glocke des Panier macht die Taille um so schlanker. Der Ausschnitt des Korsage ist "ge= rade groß genug, einen Ruß darauf zu drücken". Die von der Taille an käferflügelartig zurückgeschlagene Robe läßt den Jupon sehen und das entzückende Füßchen im Stöckelschuh. Die Füße der schönen Frau. früher züchtig verborgen, sind die Kleinodien des Minnedienstes. Ratif de la Bretonne, stellt seinen Roman auf die zarten Sohlen und Zehen der Herzogin von Choiseul.

Und das waren warme, lebendige Wunder selbst in dieser Hülle von niedlichem Prunk? — Hat jede Zeit ihr offenkundiges Ideal von weiblicher Schönheit, so bleibt es doch ein Geheimnis, wie der Körper der Frau dem Ideale sich anschmiegt. Verschwunden sind die majestätischen Frauen des Barock, in deren starren Zügen sich die fromme Strenge der Maintenon spiegelte. Die steisen Formen werden äußerlich und innerlich abgestreift. Alles ist Leben und Bewegung, Nerv, Esprit und Koketterie an den pikanten Persönchen. Klein sind die Frauen, haben winzige Hände und Füße, seidenweiche Haut, ein munteres Gessichtschen unter hoher Frisur. Wie sehr hat sich, seit Mollière die "Précieuses ridicules" schrieb, ihr seelischer Ausdruck verändert. Nicht mehr

imponieren — gefallen, reizen, verführen will die Frau. Die künstliche Würde hat man fallen lassen, und Madame läßt beim Lever das seidene Hemdchen vor den Augen der Freunde zur Erde gleiten. Für so viel noch blieb diesen Damen und Herren der Aristokratie von der alten stolzen Haltung, daß sie — später, wenn dann die Darbenden den großen Ausgleich machen werden, mit vornehmem Anstand ihre Köpfe hinlegen auf das Schafott. . . .

Dennoch hat auch diese freie Welt der Galants und Amantinnen ihre Gesetze und spröden Formen. Die She ist für das im Kloster aufgewachsene Mädchen nur der Eintritt in die Welt. Die Liebe — kommt später; die Liebe zum Nebenmanne und wohl auch zum Vierten im Bunde. Gemahl und Gemahlin geben sich Carte blanche. Der Chebruch (das Wort klingt brutaler, als es je das Rokoko gelitten hätte!) ist feste Konvention. Doch soll es sich ereignen, daß Madame auch ein= mal den Geliebten mit dem eigenen Gatten betrügt. . . . Ein Franzose dieser Zeit schreibt: "Eine Tugend zu verlieren, an die kein Mensch glaubt, ist kein Verbrechen". Der Spielverderber macht sich lächerlich. Ja, Spiel: denn das unterscheidet das Rokoko im tiefsten von der Renaissance, daß es die große Leidenschaft nicht kennt. Sensation, Nervenreiz ist die Liebe. Sie wird von Virtuosinnen, nicht von Priesterinnen gepflegt. Und sie entartet. Der Marquis von Sade, der Bater des "Sadismus", ist Zeitgenosse, und die Marquise von Morteuil sagt: "Ce mot de cruelle m'a toujours fait plaisir; c'est après celui d'infidèle le plus doux à l'oreille d'une femme". - Die Gattenehre nimmt es frumm, wenn der andere nicht ein "homme du monde" ist. Nur adeliges Blut darf sich vermischen. . . . Und die Gattenehre ist tödlich verlett durch einen "Standal". Sie duldet jeden Fehltritt, doch nicht den kleinsten Faux-pas. . . . Sittlich ist, was sich nicht erwischen läßt.

In dieser Atmosphäre der Sinnlichkeit, der Grazie, des Genusses entnerven die Männer. Die marklosen Arme des jungen Greises überslassen die Zügel um so williger der Frau. Nur die wenigen Begnasdeten, die die Lust aus den Sinnen emportragen zu den Höhen des schöpferischen Geistes, nur die Künstler erstarken in der Rokokozzeit.

Diese Zeit hat sich in Watteaus unvergänglichen Schönheiten das Denkmal geschaffen. Ihr danken wir die Bilder Bouchers, Paters, Lancrets und Fragonards, dessen "Schaukel" (auch "Glückliche Stunden" genannt) den kecksten Augenblick zum anmutigsten umwandelte. Waren die Frauen die Geber, die Maler die Empfänger? Ein Aphorisma sagt es anders: "C'est l'art qui a découvert le deshabillé dans le nu."